

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 17 (1912-1913)
Heft: 6

Artikel: Über die Stellung der Lehrerin zu Religion und Kriche
Autor: S. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und es bemüht sich, die Schule, den Staat im kleinen, würdig zu vertreten. Unsere Mädchen ärgerten sich hie und da darüber, dass einige der Kameradinnen vor Beginn der Wettspiele besonders aufgefordert werden mussten, Schulhut und Band zu tragen. Auch hiess es da und dort: „Schau, wie nett die Y. . . School girls, die mit dem violetten und weissen Band, wieder aussehen und wie sie sich zu benehmen wissen.“ Luxus in Kleidern gilt für abgeschmackt; Schmuck wird oft verboten. Sogar die schön gepflegten Haare dürfen nicht stets zur Schau getragen werden. Die Turnlehrerinnen bedanken sich für Locken und Strähnen, die nach vorn fallen, auch für Haarnadeln und Schnallen. Wer nicht daran denkt, einen Zopf zu flechten oder die Haare fest zu binden, läuft Gefahr, wenigstens in der X. . . . School, einen der drei Aufmunterungstreifen zu verlieren, die man „mühsam abverdient“ hat und die gegen die Preismedaille umgetauscht werden, wenn man sie eben nicht vor Ende des Trimesters einbüsst.

Eine Vorbeugung gegen Eitelkeit scheint mir auch darin zu liegen, dass bei Schulfeierlichkeiten alles weiss gekleidet ist und die gleiche farbige Schürze trägt. In geringer Entfernung, also auf dem Podium, verschwindet jeder Unterschied in der Stoffart, und Einfachheit ist auch da vorherrschend. Dass dies in den obersten Gesellschaftsklassen der Fall ist, weiss ich; man sagt mir, dass, je weiter man hinuntersteigt, das Bestreben, sich auszuzeichnen, grösser wird, also auch der Luxus in Kleidern.)

Gesundheitszeugnis.

Bei Beginn jedes Trimesters wird von der Schülerin das von den Eltern unterschriebene Gesundheitszeugnis verlangt, bevor sie die Schule betreten darf. Ein vom Arzt unterschriebener Ausweis ist notwendig nach ansteckender Krankheit der Schülerin oder eines ihrer Angehörigen. Die Formulare werden jeweilen mit den Zeugnissen am Ende des Trimesters den Mädchen mitgegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Stellung der Lehrerin zu Religion und Kirche.*

In dem sehr beachtenswerten Artikel „Die Lehrerin“ stellt uns die Verfasserin vor die Frage: Welche Stellung nimmt heute die Lehrerin zur Religion und Kirche ein?

Da der Ursprung unseres Berufes in der Kirche liegt, und die Kirche die berufene Hüterin der Religion ist, so werden wir schon pietätshalber die Frage nicht ignorieren.

In einem feinen Schlusswort des Artikels wird versucht, uns einen Wegweiser aufzustellen. Er lautet: „Gerade der Einfluss der Lehrerin auf die Erziehung der Jugend wird unserem Volk die Religion erhalten helfen, weil sie helfen wird, die starren Fesseln einer rein intellektuellen oder rein wirtschaftlichen Weltanschauung zu brechen, und die feineren Kräfte einer sittlich edleren Kultur, die sich dem kommenden Geschlecht verantwortlich weiss, ans Licht zu

* *Anmerkung der Redaktion.* Wir bringen obigen Artikel als Meinungsäusserung zu dem in der Februarnummer erschienenen Artikel „Die Lehrerin“, ohne zu der Frage weiter Stellung zu nehmen und ohne einer Polemik rufen zu wollen.

drängen, — Kräfte, die im letzten Grunde, wie alles Ideale, in der Religion verankert liegen.“

Vor diesem Wegweiser bin ich lange sinnend gestanden und habe mich gefreut über meinen Beruf. Wenn auch der Rückblick auf eine fünfzehnjährige Tätigkeit in der Schule mir manches Lächeln entlockt über die ersten tappenden, schwachen und unbeholfenen Schritte und manches Bedauern wachruft über Fehltritte und Unfälle, — eins gereicht mir zur grossen Freude und Genugtuung: Diesen Wegweiser hier deutlich zu erkennen, der mir in jungen Tagen als dunkler Drang die Fährte gewiesen, und der mich nie betrogen hat, so dass ich mit allem Enthusiasmus Luther nachsprechen kann: „Es gibt kein schöner Amt, denn Schulmeister sein!“

Jener dunkle Drang war die Macht des Herzens und der Religion. Ich hätte ausserordentlichen Widerstand aufbieten müssen, um mich seinem Einfluss zu entziehen. Bitter würde ich es beklagen, wenn es mein Amt wäre, ausschliesslich dem Gott des Intellekts zu dienen. Es ist ein undankbarer, freudloser Dienst! Aber auf dem Altar des Herzens das heilige Feuer zu nähren und von seiner Glut hinauszutragen in die starre, kalte Welt, das ist Leben, warmes, fruchtbares Leben!

Und in dieser Wirksamkeit sieht ja die Verfasserin ein grosses Heil für unsere Jugend.

Der starke Zug zum Göttlichen ist vorwiegend dem Weibe eigen. Dass die Religion mehr Herzens- und Gemütssache ist, können wir am Sonntag in jeder Kirche an der zahlreicheren Anwesenheit der Frauen bestätigt finden.

Aber wenn nun die Verfasserin klagt, wie heute so viele Lehrerinnen schwer unter dem furchtbaren Kampf um religiöse Fragen der Gegenwart leiden, läuft da der Lehrerinnenstand nicht Gefahr, sein Privilegium zu verlieren? Wird er nicht neue Fesseln schmieden, statt die alten zu brechen, die eine aufs rein Intellektuelle gerichtete Männerwelt um unsere Jugend schlingt?

Ein Mittel haben wir in der Hand, um dies zu verhüten: Es ist der biblische Geschichtsunterricht. Dieser Faktor lässt sich durch nichts ersetzen, weder durch die Kunst, noch durch die beste klassische Lektüre. Geist und Leben liegen in den einfachen Geschichten der heiligen Schrift. Das macht sie so fruchtbar und segensbringend. So viel Schönheit, Weisheit und Wahrheit strahlen von ihnen aus, dass sie gerade gut genug sind zur Beeinflussung unserer Jugend und unserer selbst.

Aber man muss sich eben einlässlich damit befassen. Wollen wir z. B. Schillers philosophisches Gedicht „Ideal und Leben“ mit Genuss lesen, so bedarf es der intensivsten Gedankenkonzentration. Würden wir so viel Geisteskraft darauf verwenden, die Schönheiten der biblischen Geschichten zu entdecken, so würden sie sich ebenso zeigen. Die Sprache der biblischen Geschichte ist die Sprache des Herzens. Und der Weg zum Willen des Menschen, zumal des Kindes, geht durch sein Herz.

Nebst der Natur ist kein Stoff so geeignet, den Sinn für Poesie, Ideale und Überirdisches zu wecken und zu erschliessen, wie die biblische Geschichte. Aber „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen“! Dann ist es wirklich besser, wenn die Kirche wieder die Zügel in die Hand nimmt.

Warum stehen heute viele Lehrerinnen der Kirche misstrauisch gegenüber? Ist es der Konkurrenz wegen, oder bietet sie selbst ihren Kindern Steine statt Brot? Sei dem, wie es wolle, wir sind ihr Dank schuldig, dass sie unsere

Kräfte anerkannt und angespannt hat. Wir haben noch keinen Grund, gering-schätzig über der Mutter Achseln hinwegzuschien. Bauen wir doch am gleichen Bau. Selbst die Trennung von Staat und Kirche sollte unsere Zusammengehörig-keit nicht auflösen.

S. B.

Die Mutter als Erzieherin.

Über dieses Thema sprach Freitag den 21. Februar auf Veranlassung der fortschrittlichen Frauenvereine Zürichs Sekundarlehrer E. Gassmann aus Winterthur, der sich bereits in einer Reihe von Schriften eingehend mit den Erziehungsproblemen der Gegenwart beschäftigt hat. („Die sozialpädagogischen Forderungen der Gegenwart“ — „Die Kinderarbeit der Schweiz und die Forde-rungen des Kinderschutzes“ — „Sozialpädagogik und Schulreform“.)

Der Vortragende berührte zunächst die grossen Wandlungen, welche die Stellung der Frau und ihre Aufgabe als Erzieherin in den verschiedenen Kultur-epochen durchgemacht hat. Im Bauern- und Handwerkerstand zählte früher die Frau als produktive Arbeitskraft so sehr mit, dass der Betrieb ohne eine Bäuerin oder ohne die im Volkslied einst viel besungene „Frau Meisterin“ gar nicht bestehen konnte. Als produktive Interessengemeinschaft übte die Gross-familie auf die von ihr ökonomisch abhängig bleibende Nachkommenschaft einen nachhaltigen erzieherischen Einfluss aus, wobei es sich im wesentlichen um ein Nachziehen zum gleichen Beruf handelte.

Infolge der wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts verschwand die Grossfamilie auch auf dem Lande mehr und mehr. Die neue Wirtschafts-ordnung schuf neue Stände mit andern Anschauungen und Gewohnheiten. Immer seltener ist das Haus die Arbeitsstätte des Mannes und damit ist der Hausfrau die Möglichkeit genommen, dem Manne im Beruf an die Hand zu gehen. Produk-tive Arbeit kann sie in vielen Fällen nur noch dann leisten, wenn sie ausserhalb des Hauses einem Erwerb nachgeht. Der so entstehende Konflikt zwischen der Tätigkeit der Hausfrau und der Berufsarbeiterin wird noch dadurch verschärft, dass die Heiratsschancen für das junge Mädchen sich verringert haben und die weibliche Berufstätigkeit heutzutage zur sozialen Notwendigkeit geworden ist.

Je verwickelter sich infolge dieser wirtschaftlichen Wandlungen die Familien-verhältnisse gestalten, desto mehr gelangt, wohl unter dem Einfluss Schillerscher Frauengestalten („Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau . . .“), ein Ideal-typus der Mutter zur Ausprägung, der über die tatsächlichen Verhältnisse hinweg-täuscht und eine unbefangene und vorurteilslose Prüfung derselben erschwert. Die Frau, die einem Berufe nachgeht, wird offen und geheim als Vertreterin eines unnatürlichen Zustandes betrachtet: die Arme wird bedauert, die Besser-gestellte verurteilt. Doch nimmt niemand Anstoss daran, dass die Frauen der begüterten Stände nicht allein die Hausarbeit auf die Dienerschaft abladen, sondern auch die weniger angenehmen Geschäfte der Kinderpflege und Erziehung.

Es kann sich natürlich nicht darum handeln, das alte Frauenideal zu zerstören, um so weniger, als ja wirklich die Frau, die mit Liebe und Verständnis im Haus und im Kreise ihrer Kinder waltet, ein schönes Bild edeln Menschen-tums und wohlausgefüllten Lebens bietet. Wohl aber muss die Frage aufgeworfen werden, ob jede Abweichung von diesem Mutterideal von vornherein als bedauer-